Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 44 (1940-1941)

Heft: 13

Artikel: Am Fenster : Jugenderinnerungen [Fortsetzung]

Autor: Federer, Heinrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668770

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



XLIV. Jahrgang

Bürich, 1. April 1941

Deft 13

Ofterlied.

Das Grab ift leer, das Grab ift leer, Erstanden ist der Held! Das Leben ist des Todes Herr, Gerettet ist die Welt!

Die Schriftgelehrten hatten's Müh', Und wollten Weise sein; Sie hüteten das Grab, und sie Versiegelten den Stein.

Doch ihre Weisheit, ihre List Zu Spott und Schande ward; Denn Gottes Weisheit höher ist, Und einer andern Art.

Sie kannten nicht den Weg, den Gott In seinen Werken geht; Und daß nach Marter und nach Tod Das Leben aufersteht.

Gott gab der Welt, wie Moses lehrt, Im Paradies sein Wort; Und seitdem ging es ungestört Im stillen heimlich fort, Bis daß die Zeit erfüllet war

— Die Himmel fei'rten schon —,
Da kam's zutage, da gebar
Die Jungfrau ihren Sohn,

Den Seligmacher. — Hoch und hehr, Und Gottes Wesen voll, Ging er in Rnechtsgestalt einher, Tat Wunder und tat wohl,

Und ward verachtet und verkannt, Gemartert und verklagt, Und starb am Kreuz durch Menschenhand, Wie er vorher gesagt,

Und ward begraben und beweint, Als sei er tot, allein Er lebt, nun Gott und Mensch vereint, Und alle Macht ist sein.

Halleluja! Das Grab ist leer!
Gerettet ist die Welt,
Das Leben ist des Todes Herr!
Erstanden ist der Held!

Claubius

Am Fenfter.

Jugenderinnerungen von Heinrich Federer.

Rachdrud verboten. Cophright by G. Grote'iche Berlagsbuchhandlung, Berlin.

(Fortsetzung.)

Schnupftabat und Weihrauch. Unvermeidlich gerät jeder Dorfbub zuweilen in unsere vier geistlichen Stuben, sei es, daß er beim Pfarrer ein Gebetbuch holt, dem jungen, hüftelnden Pfarrhelfer ein Dutend frische Sier bringt, dem Frühmesser, dem Riesen, der meisterlich die Orgel schlägt, das Geld für die Musik bringt, die

er bei Brüderchens Taufe machte, oder beim alten Kaplan die lateinischen Sprüche für den Altardienst lernt, und aus hundert andern viel wichtigern Gründen. Sar oft ist es ein Bußgang, um einen väterlichen Tadel, seltener ein Triumphschritt, um Lob zu empfangen.

Mit einer gewissen Beklemmung läutet man an der Pfarrhoftür. Da sieht alles so wunderbar blank aus und die steile Stiege hinauf riecht es so kostbar von Apfeln, Schnupftabak, aber auch von Wachs und Weihrauch. Weltluft und Kirchenluft schweben ineinander. Man ist noch nicht im Himmel, o nein, zu viel Schnupftabak! Aber auch nicht mehr so völlig auf Erden, zu süßes Weihrauchgewölk!

Es find einfache Stuben wie bei beffern Bauern, aber sie blitzen geradezu von Sauberkeit. In der einen Ede spannt der Gefreuzigte seine muden Arme. Un der Ture hängt der weiße, gefältelte, steife Chorrock. Auf dem Tisch liegen Schriften, die violette Stola und ein Goldschnittband. Ein fleiner, schwarzweißgefleckter Hund knurrt unter der Ofenbank, aber vom Räfig, der über den Fuchsien, Geranien und Kaktustöpfen des Fenstergesimses hängt, schmettert der Kanarienvogel: laß ihn be-be-be-bellen! Die birnenförmig geschweifte Wanduhr tickt dazwischen fleißig: was gibt's was gibt's? was gibt's? Und vom Friedhof, zehn Schritte oberhalb, hört man die Schaufel des Totengräbers auf Steine stoken. Morgen wird da die zweiundachtzigjährige Rosa Rohrer beerdigt, die eine Stunde vor dem Verscheiden noch voll Appetit ein geräuchertes Würstlein aß. Leben, Tod, Grab, Auferstehung, das gibt's!

Der Pfarrer Antonius ist ein Bauer in aller Priesterlichkeit geblieben. Er redet wie ein Bauer, ist wie ein Bauer, marschiert wie ein Bauer, selbst wie ein Bauer, selbst noch im goldgewirkten Rauchmantel mit der silberstrahligen Monstranz in den Känden. Aber er ist auch ein Priester, geht Tag und Nacht zu den Kranken, sist unermüdlich im Beichtstuhl, tauft, unterrichtet, gibt Shen zusammen, zelebriert und vespert, teilt mit den Armen sein Letzes und hält sedem Toten die gleiche rührende Grabrede. Er spricht durch die Nase, laut und schnarrend. Das imponierte mir. Ich ahmte es nach, wenn ich an meinem Hausaltärchen in einem Meßkleid aus Tapete das Kredo sang.

Im übrigen liebte er sein tägliches Schöpplein Roten und seine zwei Zeitungen, tat daneben keinem Buche weh, sprach mit Mühe und Serumpel Hochdeutsch und mußte sich an seiner vielbesuchten Wallsahrtskirche mit französischen oder

italienischen Rollegen durch einige freundlich gefnurrte lateinische Sätze verständlich oder häusig noch unverständlicher machen. So ein Obwaldner-Bauernlatein, man denke!

Er hatte mühsam studiert, bei weitem Weg, magerem Zehrpfennig, kargem Talent, einem Stück Brot und Käse im Känzlein für das Mittagessen. Von Haus zu Haus mußte er in den Ferien kollektieren und Freitische am spätern Studienort suchen. In solcher Gepreßtheit der Jugend haben sich viele unserer tüchtigsten Geistlichen zum Altar gerungen. Aber auch nachher blieb bei den meisten Schmalhans Meister. Sie erleben Ehre und Kampf und oft ein Galzmeer von Arbeit, und sterben mit gefalteten Händen und leeren Schubladen, diese herrlichen, unvergeßlichen Diener der Geelen.

Antonius wußte nicht mehr und nicht weniger, als er knapp brauchte, und er besaß keinen Ehrgeiz über den Kaplaneikamin hinaus. Aber nun, da er schon zu den Vierzig rückte, starb der Pfarrer. Dessen Sehilfe war zwar sehr tüchtig, aber auch sehr jung, ja, kaum recht in den Chorrock geschlüpft. Dazu fühlte das Volk etwas unbäuerlich Sescheites, unpassend Herrisches in dem Jüngling, etwas Unruhiges, Aufregendes für seine uralte Behaglichkeit.

Der zarte, hübsche, junge Ludwig ließ ein längliches Gelock von kastanienbraunem Haar übers Ohr fallen; er trug eine ätzend scharfe Brille, hatte in Mailand studiert, sang Sequentia sancti Evandschelii statt Evangelii. Das alles mißsiel. Er soll Evangelii sagen, das ist schweizerdeutsch.

Als er nun zur Pfarrwahl kam, hörte Antonius halb erschrocken, halb froh seinen Namen durchs Dorf gehen. Erfahren, geübt in der Seelsorge, ein Liebhaber der Alten, kein Bücherschmecker, im Beichtstuhl mild, am Altar würdig und rasch, das gefiel. Und daß er ein halber Bauer geblieben und seine derbe Nase in kein weißes Schnupftuch schneuzte, das gefiel doppelt.

Was mag wohl Antonius damals gelitten haben in seinem kindlich unschuldigen Herzen, bis er frech genug war, zur Wahl Ja und Amen zu sagen. Daß er sich wenig zum Kilchherrn eines Sotteshauses eignete, das von Vischöfen und Kardinälen besucht, von Historisern und Doktoren der Theologie ausgeforscht wurde, er, der von aller Seminarweisheit nur einen Fadenschlag behielt, das mußte er bis in die Fingerspiken fühlen. Vor allem, er konnte nicht predigen, es sei denn am Johannistag vom Beil des Herodes und am Josefstag vom Hobel des hl. Zimmermanns, und

dann die immergleichen Grabreden. Ludwig aber war ein überaus tüchtiges Kanzeltalent.

Es haben Raiser und Päpste gezaudert, die anerbotene Krone zu berühren, und eine unheimliche Nacht vor dem Ja durchgesochten. Dichter und Seschichtsschreiber machen davon ein unsägliches Wesen. Aber alles, was in welthistorischer Weite hart und weich erlebt und wie ein Wunder bestaunt wird, alles, alles hat auch das hinterste Dorf auf seine Art erfahren, mit demselben Blut und Nerv, derselben Angst und Kühnheit, demselben Urteil vor Sottes Sericht. Die Welt ist nichts anderes als ein großes Dorf, und ihre Helden sind nur etwas breitere und lärmendere Dörfler.

Auch der junge Herr Ludwig wand sich in jenen Wochen zwischen dem Lob seines Talents und dem Tadel seiner Jugend wie im Biß einer Jange, und wenn nachts noch spät von einem geistlichen Haus zum andern das Fenster leuchtete, wäre es schwer zu entscheiden gewesen, unter welcher Lampe die tiesere Unruhe wachte. Da wollte dem Antonius so wenig sein Slas Affentaler als dem Ludovicus der beliebte Segneri¹ schmecken. Aber schließlich schlugen sie beide das Kreuz und beteten mit der gleichen Flucht aus der Alltäglichseit ins Ewige senes Nachtgebet der Priester, das so groß anhebt: Noctem quietam et sinem persetum concedat nobis dominus omnipotens².

Dann schliefen sie den guten traumlosen Obwaldnerschlaf, bis die Frühmeßglocke vom nahen Turm in ihre Kammer donnerte, und Göttliches und Menschliches spann sich durch einen weiteren Tag.

Antonius wurde Pfarrer, und Ludwig unterzog sich in ehrlicher Demut und blieb mit seinem zehnfach hellern Kopf über zwanzig Jahre der untergeordnete, treue Pfarrhelfer. Aber Antonius machte es ihm leicht. Er überließ ihm die Rangel zur Alleinherrschaft. Hier wenigstens war der Pfarrhelfer Pfarrer, Bischof, Papst. Wie schön erklärte er die heiligen Bücher, wie begeisternd zeigte er das Leben in Christus, wie wippte er auf den Fußspiken im leidenschaftlichen Erguß über die Leiden und Triumphe der Kirche! Für mich war es jedesmal ein folder Geelengenuß, daß ich mich am Prediger mit allen Kräften festsog und beim Amen mich nur mühsam wie aus einem heiligen Rausche in die, ach, so nüchterne Wirklichkeit zurückfand.

Manchmal wenn der Prediger im heiligen Schwung des Zornes oder der Freude geradezu erglühte, dann stupften sich die harthäutigen Männer mit den Ellbogen und verdrückten ein Lächeln. Auch dem Pfarrer auf seinem rotgepolsterten Stuhl ward es dann unbehaglich. Nur nichts Ungewöhnliches! Aber nie, auch beim offenbaren Schnißer des Temperaments nicht, redete Antonius seinem Untergebenen ins Amt.

Wer den Pfarrer wirklich kannte, hat ihn auch wirklich geliebt. Denn es wirkte eine tiefe, reine Einfalt in diesem Manne. Man durfte sich nicht durch eine gewisse rauhe Majestät, durch ein Aufbrausen wegen Kleinigkeiten, durch ein jähes Schelten und Brummen beirren lassen. Ach, Antonius schützte sich ja damit nur wie der Igel mit den Stacheln, um Achtung zu erzwingen und um die Weichheit seines Innern zu schirmen.

Einst am Neusahrstag stand ich an der Pfarrstube und rief das übliche "Gesegnetes Jahr!" hinein, als gerade der Briefbote mit den Postsachen kam. Es war nach dem Mittagessen, stark verspätet.

Da polterte der Pfarrer so grimmig gegen den armen Kerl los, daß das Stüblein zitterte: "Das hat keine Art! So nehmen wir es nicht an. Da kann man's dem Hund zu lesen geben, nicht mir..." Und so weiter. Die Pfarrköchin strich an der Wand entlang mit dem Zweifränkler, den sie dem Pöstler als Neujahrsbaten geben sollte, zur Tür, indem sie in schlauer Ergebung mit dem Kinn wackelte, was nicht besagte: Du hast recht!— aber auch nicht: Du hast unrecht!— sondern einfach: Wie Ihr wollt, Herr! Wie Ihr wollt, Herr, Amen.

Der Sigristenkarli aber fiel nicht um, wie ich sicher glaubte, sondern sagte geduldig, heute gebe es eben viel Post, und er sei noch Reuling im Dienst. Indessen Antonius wollte nichts annehmen und donnerte weiter: "Am Nachmittag ist man endlich da. So pfeif ich doch auf den Briefträger. Da kann ich sa selber aufs Büro gehen. Sine Lumpenordnung. Und ... und ... sa, sicher bist du zuletz zu mir gekommen, sicher hat der Pfarrhelfer seine Post schon längst."

Ah, mir ging ein Licht auf.

Es war die Angst, daß man ihn zurücksete, der Argwohn der kleinen Intelligenz, gegen andere Köpfe benachteiligt, gering geachtet zu werden. Daher diese aufgerichtete Majestät, diese mächtige Stimme, dieser Protest, womit er Bedeutung bewahren wollte, wovor wir Uneingeweihte zitterten, während der Briefträger unbe-

¹ Verühmter italienischer Prediger. ² Sine ruhige Nacht und ein Snde in Vollkommenheit gewähre und der allmächtige Herr.

fümmert ade sagte und vor dem Pfarrhof aus seinem üppigen Munde den unterbrochenen Ländler fertig pfiff. Er hatte den Pfarrer in der gesehlichen Reihenfolge bedient, aber gab sich nicht einmal die Mühe, auf den grimmigen Anwurf zu antworten, etwa auf die noch übervolle Brieftasche zu klopfen oder die Post für den Pfarrhelfer zu zeigen. O nein, er ging ruhig weiter.

Da riß Anton das Fensterchen auf und schalt: "Willst nicht einmal den Neusahrsbatzen? So stolz ist man! He, du! Da nimm und verrauch's nicht schon heute!"

"Die Jungfer Köchin hat mir schon den Zweifränkler gegeben," hörte ich vom Sträßchen herauf antworten.

"Das geht mich nichts an," sagte Antonius mit erzwungener Strenge und ließ in silbernem Bogen einen Fünffränkler hinunterschießen. "Und du", wandte er sich voll Sonnenschein im wuchtigen Bauerngesicht zu mir, "möchtest, denk" ich, auch was. Da schau"!"

Er kehrte den lotterigen Geldbeutel über den Tisch um. Ein Zweifränkler und etliche Zehn- und Fünfräppler sielen heraus. "Nech' es zusammen! Magerheu!" spaßte er. "Marsch in den Hosen-sack damit!"

So war er. Wie oft gab er die lette Münze! Aber auch für sein Kinderherz brauchte er den knorrigen Stachelpanzer. Wie schnell war er gerührt, wie hurtig netten sich seine umbuschten Augen, wie oft lief ihm vor Mitleid das Herz davon!

Am Karsamstagabend, in der übervollen Kirche, wenn nach tagelanger Trauer auf einmal die Orgel wieder aufjubelte und die sechs Turmglocken jodelten und Antonius im prachtvollen Ornat über die schlafenden Wächterfiguren des heiligen Grabes am Altar emporstieg und in Weihrauch und Zimbelschall die Monstranz ergriff und ins Volk hinuntersang: "Christus ist erstanden!" — jedesmal dann erschauerte er vor Slaubensrührung, und das glorreiche "Erstanden" ging in einem kinderseligen Schluchzen unter. — Gegen solche Weichheit gab es keine andere Abwehr als diese Stacheln des Tgels. Wie oft hat er sich selbst damit schmerzlicher gestochen als die Umwelt.

Einem Bauern am Berg sollte das linke Bein über dem Anie abgenommen werden. Das Kind holte den Geistlichen, damit er dem Bater in so großer Sefahr die Sterbesakramente reiche. In der Aufregung läutete es beim Pfarrhelfer, der sich weniger mit der Krankenpastoration befaßte

als der Pfarrer, dem es eigentlich galt. Die Helfersköchin berichtigte sogleich den Irrtum und sprang zum Pfarrer mit der Meldung.

Also der Pfarrhelfer ward zuerst benachrichtigt! So etwas Ernstes bekam er erst aus zweiter Hand, er, der Prinzipal! Wieder brach das Sewitter los, wieder rauschten die Papiere auf dem Tisch und knirschten die großen Schuhe des Pfarrers über die weiße und braune Täselung des Parkettbodens, und wieder wackelte in schlaufrommer Ergebung das Kinn der Jungfer Köchin: "Wie Ihr wollt, Herr, ganz wie Ihr wollt!"

Dieses demütige Nicken und Wackeln besänftigte den Pfarrer immer schnell. Es gab ihm gleichsam Satisfaktion. Nun war er befriedigt. Sein Schelten verrollte, und ein schwaches weißes Lächeln, ganz wie bei einem abziehenden Gewitter, schien über die breite, rauhe Landschaft seines Sesichtes.

Er holte in der Kirche die Hostie, die letzte Wegzehrung müder Himmelssucher, und aller Groll war verraucht. Als er die Türfalle der Krankenkammer aufdrückte, war er wie ein Lamm. Mild nahm er die Beichte ab, spendete die Kommunion, erteilte die letzte Slung und sprach den Sterbeablaß über den Armen, dem der kalte Brand vom Bein herauf in den Oberleib dringen wollte und der so schwach dalag, daß man zweifelte, ob er die Operation überstehe. Todessicherheit dort, Todesgefahr hier.

Aber Antonius verrichtete seine heilige Sache so würdig und tröstete so felsenfest, er verschluckte das Wort Sterben so energisch und verdoppelte das Wort Sesundheit so laut, daß eine helle Art Mut die ganze Kammer füllte.

Doch als ihn die Bäuerin dann ans Kenster winkte und er die zwei Doktoren mit länglichen, schwarzen Kästchen unter dem Arm den Feldweg heraufkommen sah, ein Gehilfe und eine Wärterin hinter ihnen, übernahm ihn das Mitleid, und er lief ans Bett und sagte: "Hansmaria, was tann ich Euch noch helfen? Was mögt Ihr . . .?" Und er griff in die rechte Tasche: "Da, nehmt das rote Nastuch, 's ist Seide, hab's eben eingestopft, könnt' es als Halstuch brauchen. Und da ist eine Medaille von Jerufalem ... und da ... ja, nehmt nur!" Er leerte den häßlichen Geldbeutel auf die Dede aus, Rupfer, Ridel, Silber durcheinander und einen Westenknopf. "'s ist wenig, nehmt!... Und da ist noch... oh, das ist für nachher... sobald es brav vorüberging... 's geht flink, Thr merkt keinen Flohstich ..." Er steckte, indes feine gewaltige Stimme zitterte, den Zapfenzieher wie-



der ein, aber schlug damit an den einen Frackschoß. Es klang und gluckte wie von einer Flasche. Der Bauer mußte lachen, obwohl es ihn bis in die Zehen schwerzte. "Bitte", bat er, "gebt mir noch eine Prise Schnupf." Untonius hielt die Dose her, nickte: "Ja, das tut gut! Nehmt nur eine volle!" und schlug dann den Deckel zu. "So, Hansmaria, jest muß es gut gehen." — Ja, so ein Bauernpfarrer!

Dann floh Antonius hinaus in eine Kammer neben der Küche. Denn er wollte bleiben und beim Erwachen des Mannes dabei sein, geh' es obsi, geh' es nidssi! Aber er hörte die Stimmen der Arzte und das Rutschen der Stühle zu gut. Jeht würden die Instrumente klirren, und man würde Schreie hören. Da schlich der breite, starke Mann bebend zur Hintertür hinaus und versteckte sich unter das nahe Sehölz. Er betete mit zagen Lippen ein Vaterunser nach dem andern. Die Zeit wurde ihm schmerzhaft lang. Endlich, endlich gingen die Herren Doktoren. Sie hatten die Kästchen wieder unter dem Arm und redeten kein Wort. Der Vegleiter trug ein langes, rundes Paket, wohl das abgesägte Vein.

Oh, wie rannte Antonius ins Haus! Es roch nach Karbol. Blutige Tücher schwammen in einem Zuber. Die zwei Kinder kauerten auf der Küchenbank. Die Wärterin, Luise Schäli, mahlte Kaffee und tröstete: "Jeht gibt's ein Butterbrot." Die Hausfrau weinte, als sie den Pfarrer sah, vor Schmerz und vor Freude. Es sei gut abgelaufen. Draußen dunkelte der Abend die Berghalde herauf.

Da warteten sie nun auf das Erwachen des Patienten, die Frau Regina und der Seelsorger, er unten, sie oben am Bett. Es war schwüler Sommer. Ohne Federdecke lag der Schläfer da. Unter den Bettüchern hob sich dort, wo das Knie begann, ein Hügel, dann, wo der Unterschenkel folgen müßte, gab es nichts mehr. Platt siel das Linnen auf die Matraze. Das war grausig. Man wollte es übersehen und mußte doch immer wieder gerade an diese Stelle blicken.

Der Schlaf war ruhig. Der Herzschlag sei brav, sagte die Wärterin den Arzten nach und biß voll Appetit in ein Butterbrot, ohne den scharfen, zum Niesen reizenden, sauren Zimmerodem zu beachten. Sonst wäre einer der Doktoren doch noch dageblieben, fügte sie wichtig bei. So aber

¹ Geh' es aufwärts, geh' es abwärts.

könne sie es allein machen. Nur dürfe man mit dem Hansmaria nicht reden, wenn er erwache, damit er gleich nochmals einschlafe. Er ist zu schwach. Mehr als einen Liter Blut hat er verloren.

Nein, da könnt' ich kein Butterbrot essen, dachte der Pfarrer und sah ergrausend den nassen, aufgewaschenen Boden vor dem Bett. Und was tu' ich da, wenn ich mit Hansmaria nicht reden darf?

"Dann geh' ich halt," brummelte er, aber wiftelte noch eine dunkelschöne Flasche Veltliner aus dem Frack. Der Wärterin entfuhr ein Schrei.

Unbekummert zog Antonius den Zapfen mit dem Zieher heraus, ohne Schütteln noch Zerbröckeln, höchst kunstgerecht. Man merkte, es geschah nicht zum ersten-, nicht einmal zum zweitenmal.

"Wo habt Ihr ein Glas? So, das gebt Ihr nun dem Hansmaria randvoll zu trinken, sobald er den Mund auftut. Aber in kleinen Schlücken. Nehmt den Kaffeelöffel! Er hat dann Durst wie ein Roß. So ein Tropfen stärkt ungemein."

"Aber, Hochwürden, das geht nicht," wehrte sich Luise.

"Freilich geht es."

"Die Doktoren haben gesagt, ich dürfe dem Hansmaria gar nichts geben vor sieben Uhr morgens, nur den Mund anfeuchten mit dem Saft aus dem Sütterli hier."

Antonius roch am Fläschchen und schob es verächtlich zurück. "Gebt es meinetwegen! Aber zuerst dies Glas Wein, löffelweis. Sonst wart ich und tu's selber. Das hat noch nie geschadet."

"Aber Schwester Bartholomea, wisset, die Operationsschwester im Spital zu Sarnen, die hat mir selbst gesagt..."

"Die laßt im Frieden!"

"Und wenn es dann schlimmer wird?"

"Ich nehm's auf mich."

Entfetzt und hilfeheischend sah die Wärterin zur Hausfrau. Aber die hing am Munde des Pfarrers, als ständ' er am Altar.

"Thr habt den alten Zoller nicht gekannt?" begann Antonius zu erzählen.

"Pst, pst, nicht so laut."

"Wir sind doch nicht im Beichtstuhl," knurrte der gute Herr, aber versuchte doch zu flüstern. "Also dem hat man vormittags den Kropf geschnitten, einen Kropf groß wie ein Kuheuter vor dem Melken. Dann ließ man ihn fast verdursten über den Tag. Als er nachts einmal erwachte,

hielt er's nicht mehr aus, strampelte aus dem Bett und suchte wie ein Hirsch, wo ein Quell springe. Aber da hatten sie vorher alle Trinksame wohlweislich entfernt. Nur eine grüne Flasche sah er auf dem Kasten. Flugs herunter damit, schmeckt daran, Sift ist's jedenfalls nicht, also ausgeleert bis zum Bodensah. Hat dann wieder geschlasen und ward ihm herrgottswohl."

"Was war denn das?" fragten die zwei Frauen leise.

"Altes, altes Weihwaffer."

"Ja so," gab Luise zu, "das ist gesegnet, das..."

"Auch der Wein hier ist gesegnet, am Stephanstag in der Kirche. Ihr kamt zum Altar und nahmt doch auch einen Schluck, und dazu einen saftigen, Schwester Luise!"

"D Herr Pfarrer," wehrte die Jungfer errötend ab. Sie ließ sich fürs Leben gern Schwefter nennen

"Also gebt ihm das Glas voll, verstanden!"
"Wenn Thr's befehlt," zauderte Luise.

"Gerne, gerne," frohlockte die Bäuerin. "Sankt Stephan ist ein starker Heiliger. Aber Ihr seid müde, Herr Pfarrer, und sollt jetzt absoluti heimgehen. Tut uns nur noch die Ehre und trinkt erst so ein Glas aus."

"Jum guten Beispiel!" scherzte Antonius. Und wie er das Glas kundig füllte, so leerte er es auch, leise, bedachtsam, mit dem Blick nach innen, ohne Schmaßen und Schlürfen.

"Sollt' etwas paffieren, so holt mich ohne Federlesen. Aber es paffiert nichts, und der Maria hüpft Euch bald mit einem Bein so tapfer herum wie nie mit zweien."

Er sprach noch ein stilles Gebet vor dem Kranten. Vorbei war Wein, Spaß, Not, Schrecken, vorbei Dorf und Welt, vor dem Kerrgott stand er, und als er segnete, schien er der Mächtige aus einer bessern Welt.

Am nächsten Morgen berichtete das Kind, es gehe daheim gut, die halbe Flasche sei getrunken, der Vater danke. Da nahm der Pfarrer den Jungen an der Hand, stieg mit ihm leise zum Keller hinunter, packte ihm noch zwei Flaschen ein und sagte: "So ein Veltliner vom alten Kreuzwirt und Sankt Stephan und ein bischen Widerstand im Leib, das zusammen tut Wunder. Aber die Luise darf die Rase nicht dreinstecken. Nimm's unter die Schürze!"

Das waren die zwei letten feltenen Flaschen gewesen, die ihm der kleine Ministrant Theodor

vom Großvater Götschi zum Antoniustag hatten bringen muffen.

"Dh, es wird wieder Antonitag," lächelt der Pfarrer ins leere Gestell hinein.

So war Antonius, und wenn ich früher sagte, dieser Pfarrer sei ein Mann der Sewöhnlichkeit gewesen, so füge ich jett bei, aber sehr oft von der heiligen Sewöhnlichkeit eines Kindes.

(Fortsetzung folgt.)

Neuer Mut.

Hier oben, zwischen tiesverschneiten Bäumen, wo kaum ein Mensch den stillen Frieden stört, da ist der Ort, der mir allein gehört: da kann ich ruhen, kann ich einsam träumen! Ich steh in Schnee und Eis, schau in die Ferne, wo Zacke sich an schroffe Zacke reiht, wo weder Wiese noch ein Baum gedeiht: ausschauend in das dunkle Reich der Sterne.

Und kochte auch das Blut in meinen Abern, dort, wo die Menschen mit dem Schicksalhadern inmitten der Natur verebbt mein Beben! Ich bin allein! Das höchste steht mir offen!

Ich bin allein! Was Höchste steht mir offen! Das müde Herz darf endlich wieder hoffen und faßt aufs neue Mut zu edlem Streben.

Max Walther.

Ofterhoffnung.

Die Evangelien berichten uns, daß der Erlöser der Menschheit nach dem martervollen Kreuzestode auf Golgatha in ein neues Felsengrab gelegt wurde, wie aber nach drei Tagen eines der unbegreiflichsten Wunder der Weltgeschichte erfolgte, die siegreiche Auferstehung Jesu von den Toten! Wie das Auferstehungswunder selber vor sich gegangen ist, bleibt ein undurchdringbares Geheimnis. Aber trot allem redet Christi Grab eine gewaltige Sprache, welche alle Schmerzenslaute und alle Totenflage der Menschheit übertont. Ja, diese Sprache ist stärker als die Stimme des Widerspruches, den menschlicher Unglaube ihr entgegensett. Es redet zu uns, und seine Rede ist ein Triumphgefang, und seine Sprache ist ein Siegeslied, und seine Worte bedeuten Leben, Freude, Hoffnung: "Ich lebe, und ihr sollt auch leben!" "Der Tod ist verschlungen in den Sieg; Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?" "Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!", so erschallt es von dem Grabe im Garten Josefs her, und wenn sonst aus Gräbern der Modergeruch der Verwesung uns anweht, so geht von ihm der Hauch eines neuen Lebens aus! Es weht gleichsam ein geistiger Frühlingswind von ihm, der die Tränen trocknet und Glauben und Hoffnung wedt in unseren Herzen.

Wenn wir darum vielleicht gerade zur Frühlings- und Ofterzeit die Gräber unserer Lieben besuchen, so gehen wir im Geiste zuerst mit den frommen Frauen zu dem Grabe Jesu, damit es Ostern in uns werde. Erst der Glaubensgang zu dem Grabe des Erlösers, dann wird der Liebes-

gang zu den Gräbern der Unserigen und zu unserem eigenen ein Hoffnungsgang. Der Auferstandene hat gleichsam aus seinem Grabe in Terusalem einen geöffneten Kerker, einen Vorhof der Ewigkeit und eine Verkundigungsstätte der Erlösung gemacht! Als die biblischen Frauen am Ostermorgen zum Grabe Jesu kamen, erstaunten sie sehr. Denn der schwere Stein war abgewälzt, und die Grabhüter waren verschwunden. Etwas Unerhörtes war geschehen! In dem Grabe hatte sich neues Leben geregt und mit Macht die Fesseln gesprengt, die es für immer binden sollten, wie das Samenforn, wenn es keimt, die Erde durchbricht. — Der Gefreuzigte, er war wieder lebendig geworden und auferstanden, eine wunderbare Tatsache der Geschichte, aber nicht wunderbarer als die ganze Perfönlichkeit dessen, von dem sie berichtet wird! Die wunderbare Öffnung jenes Felsengrabes in Jerusalem bedeutet auch die Öffnung unserer Gräber. Für uns hat Christus den Tod besiegt und des Grabes Riegel durchbrochen. Auch unsere Gräber sollen sich dereinst öffnen. Über unfern Christengräbern steht nicht mehr die Inschrift: "Ihr, die ihr eingeht, laffet alle Hoffnung fahren!" Dieses Wort Dantes fann wohl über dem Höllentore stehen, aber nicht mehr über den Gräbern. Jett steht ein Ausgang offen, ein Ausgang zu neuem Leben, zum Leben der Ewigkeit! So sind denn die Gräber unserer Heimgegangenen gleichsam Prediger der Christenhoffnung, Sinnbilder zum ewigen Leben in einer andern, befferen Welt. Denn Chriftus hat durch seine glorreiche Auferstehung dem Tode die Macht genommen. Aldolf Dafter.